

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 35.

Sechster Jahrgang.

30. August 1862.

Segen.

Könnten Gedanken segnen,
Könnten Wünsche, wie Thau der Nacht,
Glück auf die blühende Stirn dir regnen,
O, wie wärst du so reich bedacht!
Alle das Bangen, alle das Zagen,
Alle die unvernommenen Klagen,
Alles dir küßte vom Herzen ich fort;
Wieder erblühten zum duftigen Kranze,
Leuchtend in nimmer erlöschendem Glanze,
Blumen, die allzufrühe verdorrt!

Aber ich bin gebunden,
Und nichts kann ich, als stillbewegt
Thränen weinen in diese Wunden,
Welche dein Herz um mich erträgt.
Lasse sie rinnen, lasse sie fließen!
Rosen der Freude werden uns sprießen,
Wo wir gefäht in Kummer und Leid;
Ewige Götter richten und walten,
Siehe sie fledten, siehe sie halten
Goldene Kronen den Treuen bereit.

Das Bild der Schwester.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Die blaue Stube lag gerade über der Flur. Sie war eigentlich des Alten Geschäftsstube. Er kam aber auch sonst häufig herüber, wenn ihn Etwas mächtig aufgeregte, und er das Bedürfnis hatte, im ruhigen Nachdenken wieder das Gleichgewicht in sich selbst zu finden. Gewöhnlich hatte ihn dann die Müllerin herübergeschickt. In der letztern Zeit kam das zwar selten vor, doch in früheren Jahren geschah es häufig. Valentin war einst gar jäh, Narrsinnig und hochfahrend gewesen, wie es ihm sein Weib auch heute gesagt.

Am ärgsten hatte er es aber getrieben, als seine Schwester heimlich sein Haus verlassen hatte. Es gab damals eine Zeit, wo ihm alle Knechte scheu aus dem Wege gingen, und sich zuflüchteten, nun werde man's bald auf der Ludwigmühle nimmer aushalten können. Es wurde auch erst besser, seit das Bild seiner Schwester über dem altmodischen Schreibtisch in der blauen Stube hängt. Als der Müller zum ersten Male des Bildes ansichtig wurde, tobte er gewaltig und fragte drohend, wer ihm Das angethan habe. Da trat Martin, schon damals ein alter Bursche, rubig vor und sagte trocken: er sei's gewesen und wenn's ihm nicht recht sei, so möge er es nur selber wieder herunter-

nehmen. Das that nun Valentin zwar nicht, er mied jedoch durch geraume Zeit die blaue Stube ängstlich. Das Bild schien ihn aber mächtig anzuziehen, und so betrat er endlich das Zimmer doch wieder, anfänglich zwar nur für Augenblicke, aber allmählig blieb er länger und länger und stets verließ er reich und wehmüthig das Gemach.

Die beiden Geschwister hatten sich herzlich geliebt. Sie waren in Armut aufgewachsen, und erst als ihr Oheim starb, kamen sie zu Wohlhabenheit. Der alte Ludwig hatte einen gewissen Familienstolz, und so vermachte er seine ganze reiche Habe seinem Neffen, dem Erben seines Namens, seine Nichte aber ging leer aus. Das socht jedoch die Geschwister nicht an; Anna lebte sorglos bei ihrem Bruder und bei ihrer Schwägerin, Keines von ihnen dachte an's liebe Geld, einen Unterschied zwischen mein und dein kannten die drei Leutchen nicht.

Da kam eines Tages ein junger Mann daher, seiner Abstammung nach ein Italiener, seines Zeichens ein Maler. Er war schön und hatte einen regen Geist und eine glühende Phantasie; und Anna war von Natur aus leidenschaftlich und so hing sie bald mit aller Leidenschaft an dem Italiener. Der war aber in seiner Kunst nur ein Anfänger und nebenbei arm wie eine Kirchenmaus; als daher der Müller merkte, die Sache werde ernst, gab's heftige Erörterungen zwischen ihm und dem Maler. Valentin meinte es zwar gewiß gut mit seiner Schwester, es war aber auch sein leidiger Hochmuth mit im Spiele. Er hatte auf Künstler nie viel gehalten und der arme unbekannt Maler galt ihm schon gar nicht; er wollte aber einen reichen und angesehenen Schwager. Weil er jäh war, sagte er das auch mit verben Worten, und weil er halsstarrig war, nahm er nicht nur nichts zurück, sondern machte es nur noch ärger und endlich kam es so weit, daß eines Tages der junge Maler vom Mittagstische aussprang, den Staub von seinen Füßen schüttelte, seinen kleinen Kansen packte und das Haus verließ. Anna wollte nun, Valentin solle sein Unrecht gut machen, sie wisse, wo der Maler Angelo sich aufhalte und sie werde vermitteln. Sie war aber selbst jäh und halsstarrig und so verdarb sie Alles, was sie hätte gut machen können. In am zweiten Abend nach Angelo's Entfernung reizte sie Valentin so sehr, daß er auch ihr bitterböse Worte sagte; Anna blickte ihn hierauf lange an, wurde leichenblaß und biß trotzig die Lippen zusammen. Am nächsten Morgen war sie verschwunden.

Valentin hat seither seine Schwester nimmer gesehen, er hat aber einige Male von ihr gehört. Manchmal kamen Briefe; sie brachten ihm aber keine freundlichen Nachrichten, sie kränkten und schmerzten ihn. Sie enthielten stets Schilderungen des Glendes und Alles leiteten sie von Valentins Hochmuth, Jähzorn und Starrsinn ab.

Valentin war ein gerechter Mann, und er gestand sich willig, daß er wirklich gar Manches verschuldet habe. Aber fast mehr noch, als sein Unrecht, peinigte ihn das stolze und harte Wesen Anna's. Sie klagte nicht, sie bat nicht um Hilfe, sie schloß sogar die Möglichkeit einer solchen aus, indem sie sorgfältig ihren Aufenthalt geheim hielt. Sie erzählte ganz einfach, und berührte dann mit erschreckender Unerbittlichkeit die alte Wunde. Valentin fand auch erst Ruhe, als er sich gewöhnte, diese entsetzlichen Mahnungen als eine grausame, aber nicht unverdiente Strafe für ein großes Unrecht hinzunehmen, und als er, gleichsam zur Sühne, ernstlich daran arbeitete, die alten Fehler aus seiner Seele zu reißen und bescheiden, mild und nachgiebig gegen Alle zu werden, die es am meisten benötigten.

Regte sich dann manchmal dennoch der alte ungestüme Geist in ihm, dann pflegte ihn die Müllerin in ihrer liebevollen Weise zu sagen: „Geh Alter! geh für eine halbe Stunde in die blaue Stube!“ Und er ging und bald legte sich dann der Sturm in seiner Brust. Da schritt er anfänglich ein Paar Mal heftig auf und nieder, bald aber zog ihn das Bild der Schwester mächtig an. Und wenn er dann zu den schönen, aber stolzen und leidenschaftlichen Zügen seiner aufblickte, die er einst so herzlich geliebt, die ihn so hart gestraft, und von der er nicht einmal wußte, ob sie auch nur mit einem einzigen Gedanken wahrer Liebe an ihn aus dem Leben geschieden sei, kam's wie Schauer über seine Seele. Wehmuth und Reue ergriffen ihn, und alle seine guten Vorsätze erwachten wieder. Mechanisch griff er dann nach jenem Fach des Tisches, welches die furchtbaren Briefe enthielt, und je länger er in ihnen blätterte, um so deutlicher fühlte er, daß er die schweren Anklagen nur dann zu ertragen vermöge, wenn sie gleichsam nicht mehr ihn trafen, wenn er ein ganz Anderer geworden war, als er damals gewesen.

Auch diesmal machte er es wie gewöhnlich und so sah er denn bald über den vergilbten Papieren. Es waren nur wenige Briefe, zwei von ihnen waren aber besonders abgegriffen. In dem einen stand folgende Stelle: „... und so liegt er nun eiskalt da, kalt und todt. Er lächelt aber selbst im Tode, er war ja immer gut. Sie haben sein Herz gebrochen, aber verbittern konnten sie's nicht. Und doch waren sie wie Muthunde hinter ihm her und beßten ihn mit dem ganzen Aufwand ihrer Bosheit und Dummheit, zogen ihn in den Staub und suchten den Wüthstinken in ihm auszutreten und ruhten nicht eher, als bis sie ihn zum Handwerker erniedrigt hatten. Und er wurde endlich zum Handwerker, er konnte ja Weib und Kind nicht hungern sehen. Dennoch rang er fort und fort und wollte

hinauf zur lichten Höhe, welche seinem Genie gebührte; der Kummer fraß an seinem Herzen und so starb er endlich, weil er nicht länger leben konnte. Es mußte aber nicht so kommen, es mußte, bei Gott, nicht so kommen. Hätte ihn Hochmuth und Starrsinn nicht in's Glend gelassen, er wäre groß und glücklich geworden und Deine hochmüthige Seele hätte sich nun an dem stolzen Namen Deines Schwagers laben können. Und Du hättest alle die Ehre gar wohlfeil gehabt! Wir verlangten nicht nach Deinem Gelde, wir hätten es damals gar nicht genommen. Wir verlangten nichts, als ein Bißchen Liebe und Geduld und Vertrauen, als wir's am dringendsten benötigten, und er wäre froh und muthig hinausgezogen, hätte geschaffen und Namen und Geld erworben; ich aber hätte geduldig unter dem lieben Dache meines Bruders gewartet, bis die rechte Zeit gekommen wäre. Dann wären wir alle glücklich geworden, der Glanz seines Ruhmes wäre auch auf Dich gefallen und wir hätten Dir in Liebe und Dankbarkeit überreich zurückgezahlt, was Du uns an Liebe gegeben. Deinem hochfahrenden fähen und starren Sinn war aber ein Glück, das langsam reift, zu schlecht, und nun hast Du's! Statt Ruhm und Glück liegt eine Leiche vor Dir und an dem Sarge Desjenigen, dem Du den ersten, den unheilbaren Stoß gegeben, stehen eine verzweifelte Wittve und ein vaterloses Kind. Es sind Deine Schwester und Dein Nefse, und dieses Schauerbild muß Dir bis an Dein Todtenbett folgen. Du kannst es nimmer gut machen, Du kannst uns den Todten nimmer wiedergeben und Du selbst kannst nimmer froh werden, so lange Du auch lebst. Amen!“

Dann hieß es weiter: „Forsche nicht nach mir, ich habe meinen Namen verändert, und du fändest mich doch nicht wieder. Was wolltest Du auch von mir? Meine Vergebung? die hast Du, so weit ich sie Dir geben kann. Meine Liebe? das ist nun vorbei. Und was könntest Du mir bieten? Almosen brauchen wir nicht, trösten kannst Du mich nicht, und an Deiner vergeblichen Reue laben will ich mich nicht. Ich bin so tief und schmerzlich gebeugt, daß ich's gar nicht sagen kann; Du aber, Valentin, mußt in Deinem Schuldbewußtsein noch unglücklicher sein, gibt es einen gerechten Gott, so mußt Du noch viel mehr es sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,
seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis
zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Aeesbacher.

— Dies ist die Sendung,
Womit die Kunst betraut,
Auf Erden wachzurufen,
Der Lebensfreude Laus.
In Tönen auszusprechen,
Was nicht das Wort vermag,
Durch Nacht heraufzuführen,
Der Hoffnung Maientag;
Melodisch zu verüben,
Was sich bekämpft und scheidt,
Die Schwinge auszubreiten,
Die uns zum Himmel zieht.

Dies ist in der That der Tonkunst höchstes Lob, und wer labte sich nicht gern an den verlockenden Klängen der süßberauschenden Musik, der einmal die Bitterkeit des wirklichen Lebens gekostet. Und gehöre er welchem Stande er wolle, an, sei es der von Sorgen gedrückte Geschäftsmann, sei es der im Getriebe des täglichen Lebens ermüdete Diener des Staates, sei es der in seinem Berufe mit allen Mühseligkeiten des Lebens vertraute Priester oder Arzt, er wird

Erholung finden in den schönen Tonspielen der Musik. Außerdem ist sie es, die ganz vorzüglich des Menschen Herz und Gemüth bildet und demselben den Weg zu höherer Entwicklung anbahnt.

Darum gab es zu jeder Zeit erleuchtete Menschen, die ihre Kräfte aufboten, um dieser erhabenen Kunst Pflege angedeihen zu lassen; allenthalben haben sich Vereine gebildet, die sich diesen Zweck gestellt, und in allen Theilen der gebildeten Welt huldigt man der Tonkunst. Wie alles Wissen und Können des Menschen einen langen, beschwerdevollen Weg der Entwicklung durchzumachen hatte, um auf die heutige Höhe sich zu schwingen, so erging es auch der Musik. Welch' ein Zwischenraum, Welch' ein Unterschied, Welch' lange Entwicklungsgeschichte zwischen den ersten Melodien auf der Duerpfeife des Königs Düris und einer Symphonie der Neuzeit!

Würde ich eine Geschichte der Musik schreiben, allenfalls von Fabal anfangen müssen, dem ersten Musiker der Mosaischen Schrift und durch alle Theorien hinaufsteigen, bis auf den heutigen Tag. Allein es ist nicht meine Absicht, eine Geschichte der Musik zu schreiben, sondern die Geschichte einer Musikgesellschaft. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Geschichte des Vereinslebens in der Musik jünger ist, als jene der Musik selbst, da ersteres bereits eine große Ausbildungsstufe der letzteren voraussetzt.

Die älteste Kunde über ein Vereinsleben in der Geschichte der Künste müssen wir in dem hochgebildeten Leben der Italiener suchen, zu der Zeit, als dort alle Künste blühten.

In Italien begann schon zu Ende des 16. Jahrhunderts die profane Musik, das Melodrama, dem die trauische Oper und bald darauf (1597) die Opera buffa folgte. Frankreich folgte den Italienern erst spät, denn erst im Jahre 1669 wurde in Paris die Opera, Academie royale de musique genannt, nach dem Muster der in Venedig bestehenden, errichtet.

Als der profanen Musik nun der Weg gebahnt war, so konnte es nicht fehlen, daß die kunstunigen und lebensfrohen Italiener sich derselben bemächtigten, und gleichwie sie allen Künsten Myle in Gesellschaften und Akademien boten, so errichteten sie auch musikalische und philharmonische Akademien. Im 17. Jahrhundert lesen wir von solchen in Florenz und Venedig, während Frankreich mit seinem Konservatorium in Paris erst 1793 folgte, in welchem Jahre wir auch bereits das Bach'sche Kollegium in Leipzig rühmen hören. Wien folgte erst 1812 mit seiner Gesellschaft der Musikfreunde; das Konservatorium in Prag feierte erst vor Kurzem sein 50jähriges Jubiläum.

Die Pflege des Gesanges, als eines selbstständigen Theils der Musik, ist in Deutschland allerdings älter, als irgendwo. Der Gesang blühte in Deutschland schon zur Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts in seinen Zünften der Meistersänger. In der Schweiz wurde schon im Jahre 1620 die noch heute bestehende Singgesellschaft „zum Antlig“ in St. Gallen gegründet, welche sogar ein von den Vätern der Stadt als Eigenthum zugewiesenes Lokale „das Singerbüchl“ hatten, der erste moderne Gesangsverein, von seinem Direktor Zelter; Liedertafel genannt, datirt erst seit 1808, der Wiener Männer-Gesangs-Verein besteht erst seit 1843.

St es bei allen diesen Reflexionen nicht auffallend, in Laibach eine Musikgesellschaft entstehen zu sehen, schon im Jahre 1702, also 91 Jahre früher, als das Konservatorium in Paris, eine Musikgesellschaft, die so viel Lebenskraft in sich getragen, daß sie nicht nur allen Hindernissen, die solchen und ähnlichen Vereinen in kleineren Städten drohen, widerstand, sondern sogar den großen Stürmen, die im Laufe

ihres mehr als anderthalb Jahrhunderte zählenden Bestehens die Welt erschütterten, Trost geboten hat.

Es fällt diese frühe Erscheinung einer musikalischen Körperschaft gerade in Laibach umsomehr auf, da diese Stadt nie die Vorzüge genossen hat, Hauptstadt eines größeren Reiches, oder selbst nur einer größeren Provinz, ja nicht einmal Residenz eines kleinen Hofes gewesen zu sein. In selbst in solchen Städten finden wir in dieser Zeit noch keine Musikgesellschaften. Höchstens hielt sich dieser oder jener weltliche oder geistliche Hof ein Haus-Orchester; allein es ist nicht vorgekommen, daß Dilettanten zu eigener Unterhaltung und zu der ihrer Mitbürger sich zusammengethan haben.

Zur Erklärung dieser eigenthümlichen Erscheinung müssen wir einen Blick thun in das Leben jener Zeit überhaupt, in das geistige Leben von Laibach insbesondere.

Damals war Kultur, Kunst und Wissenschaft nicht in jenen Händen, in denen dieselben heute sind; es herrschte hierin fast ausschließlich Italien.

Wie heute noch Maler und Architekten nach dem Süden wandern, um sich an den Vorbildern der klassischen italienischen Meister heranzubilden, so zogen damals auch die Gelehrten nach der Halbinsel, um an Italiens Hochschulen jene klassische Bildung sich zu erwerben, die alle Werke jener Zeit auszeichnet.

Auf jedem Lehrstuhle saßen Gelehrte, die europäischen Ruf besaßen, in jedem Fache der Wissenschaften glänzten Namen ersten Ranges. So verhielt es sich auch mit der Musik. Die italienische Musik beherrschte die Welt und wo außerhalb Italiens sich Musik zeigte und regte, war es die italienische. Die Fürsten aller Länder beeiferten sich, italienische Meister an sich zu ziehen. (Wer erinnert sich nicht daran, wie schwer es unsern Meistern geworden, den Italienern den Rang streitig zu machen, so groß, so allmächtig war ihr Regiment). Und so zogen auch Laibach's Gelehrte nach Italien.

Schönleben, Thalnitzer, Gerbez, Verbez, Preschern, Grimbschig studierten an italienischen Hochschulen, lehrten, mit hoher Bildung ausgestattet, in ihre Heimat zurück, und waren die Träger einer Kulturperiode, die uns alle Achtung für jene merkwürdige Zeit einflößt. Diese Männer hat ein frühes, geistiges Leben ausgezeichnet, eine edle Empfänglichkeit für alles Schöne, ihre Werke sind Zeugen ihrer klassischen Bildung, die römischen Denkmale aus dem alten Aemona, die uns diese Periode erhalten hat, beweisen ihre Hochschätzung für die ehrwürdigen Reste des Alterthums. Was an Architektur, Bildhauerkunst, Malerei das Auge des Kenners fesselt, ist aus dieser Periode.

Es bildete sich 1693 die berühmte Academia Operosorum nach dem Muster ähnlicher Vereine des damaligen Italiens, in der ebenfalls, nach italienischer Sitte, jedes Mitglied seinen akademischen Namen und sein Symbol führte.

Zu jener Zeit wurde im großen Saale des Auerberg'schen Fürstenthales italienisches Theater gespielt und zwar mit größtem Beifalle der Zuschauer (1700). Das jetzige Theater wurde erst 73 Jahre später gegründet. In noch mehr, wir lesen bereits im Jahre 1660 von einer „welischen Oper, so im Pallhaus am 10. Juli presentiret ward“, also 10 Jahre früher, als die erste Oper „Pomone“ in Paris aufgeführt wurde von Abbé Perri, Text von diesem, Musik von Organisten von St. Honoré.

Wir lesen auch „von allerlei Freudenfest mit Saitenspiel, welches angestellt wurde zu Ehren der höchst glückseligen Geburt des am 26. Juli gebornen Erzherzogs Josef“.

Man ersieht aus alle dem, daß sich diese trefflich gebildeten Leute alle Mühe gaben, die ihnen in Italien lieb-

gewordenen Gebräuche, auch in ihrer Heimat einzuführen, und so konnte es nicht fehlen, daß man auch der Musik gedachte, wie solches an allen Eizen italienischer Intelligenz geschah.

Ein Mitglied der Academia operosorum, mit dem symbolischen Namen Devius *), Johann Berthold von Höffer, Schranngerichts-Meßer und krainischer Patrizier, unternahm es, eine musikalische Gesellschaft nach dem Muster ähnlicher in Italien zu gründen und nannte sie Academia Philo-Harmonicorum, die Akademie der Philo-Harmonischen, oder wie man sie auch erwähnt findet, die Akademie der Herren Philoharmonischen, sowie man die Mitglieder, die Herren philoharmonischen Akademiker nannte.

Dies geschah im Jahre 1702.

Diese Akademie nun, unter Leitung ihres Gründers, schloß sich eng an die Akademie der Operosen an und verherrlichte jedes Fest, jede Feierlichkeit, jedes politische Ereigniß durch ihre musikalischen Leistungen, so wie sie sich auch die Aufgabe gestellt hat, die allgemeine Geselligkeit durch Veranstaltung von allerlei Beslichkeiten zu heben und zu befördern.

Am 30. Juli 1702 feierte die Akademie ihre feierliche Eröffnung und trat das erste Mal hinaus in die Öffentlichkeit.

„Am 30. Juli hat die Akademie der H. H. Philoharmonicorum Ihre erste acta publica am Wasser Stronib Laybach mit Feuerwerk solenniter gehalten, welsch acta zu sehen, die ganze Stadt zugelassen und alle Schüß biß auf ein Dienst gehabt, auch nicht genug vorhanden waren, die Leuth zu bedienen“.

1703. 3. Jänner.

„Den 3. Jänner um zwei Uhr noch mittag langte aslda zu Wasser an mit einer kleinen Suite Prinz Eugenius von Savoyen, der die kayserslichen in welschland Comandirt, selben abends, nachdem er sich selbigen Nachmittag mit dem Graf. Prostantmeister v. Forstner verabredt, wurde er von dem Graf Landthieri ansehnlich tractirt, deme zu Ehren die H. H. Academici philharmonici ein extra schöner Musik präsentirt, der sich verlauchen lassen, daß er nicht sobald ein so schöne Musik gehört“. Eine andere Quelle nennt diese Musik die gewählteste, mit der der Prinz erköst ward. Also eine Art Serenade, welche die philharmonische Gesellschaft „dem edlen Ritter“ gebracht hat.

1704.

„Einen ausreichenden Stoff zur Freude gewährte Laibach eine Festlichkeit zu Schiff, die im Juni von den Philharmonischen Akademikern zur Zeit der Dämmerung veranstaltet wurde, welche durch die äußerlesenste Musik, amphiongleich, die ganze Stadt unter allgemeinem Beifalle in die Schiffe lockte“.

Solche Wasserfahrten auf der Laibach sind schon etwas sehr Altes; wir finden bereits ein Schiffrennen im Jahre 1092, sowie ein Wasserfest, eine Art Schifferstechen, im Jahre 1210 verzeichnet, allein die Idee, solche Wasserfeste mit musikalischen Produktionen zu verbinden, ist wahrscheinlich das Verdienst unseres tüchtigen Altmeisters v. Höffern. (Ich werde auf diese Wasserfahrten noch vielfach und genauer zurückkommen). Allein nicht bloß zu Lust und Freude, zu Sang und Spiel vereinten sich unsere Alvorderen. Auch der schweren Aufgabe, der allgemeinen Trauer durch die

klagenden Töne der Trauermusik einen wehmütigen Ausdruck zu geben, unterzogen sich die Philharmonischen.

1705. 8. Juli.

Am 8. Juli 1705 wurde nämlich den Männern des Kaisers Leopold des Großen in der Domkirche ein Andenken gewidmet.

20. Juli.

Vom frommen Schmerzgeföhle erfüllt hat die philharmonische Akademie in der Kirche „Maria Verkündigung“ bei den P. P. Augustinern *) dem erbabenen Monarchen vor einem prachtvollen Katafalk ein Todtenopfer gebracht.

„Der 20. Juli wurde durch die Akademie der H. H. Musikanten mit großer Solennität und apparat angestellt und vollzogen. Die Hrn. Academici haben sonderlich Ehr aufgebracht mit dem Tuba oder Fernrohr, welches als das Dies irae, dies illa und zu der Tuba einem spargens sonum klangen, erschrocklich anzuhören war.“

Auch zu gewöhnlichen kirchlichen Feierlichkeiten bietet die Akademie der Philharmonischen durch Ausübung ihrer Kunst freundlich die Hand.

1707.

So wirkt sie bei der Weihnachtsocene von 1707 mit. Einen neuen Anlaß, in die Öffentlichkeit zu treten, bot den Philharmonischen die von allen Theilen des deutschen Reiches festlich begangene Krönung Karl des V., des großen Leopold Sohn, zum König von Spanien.

9. Februar.

Am 9. Februar 1707 feierten die Laibacher dies Ereigniß in der Domkirche, wo unter den Klängen der Feldtrompeten und dem Donner der großen und kleinen Kriegsgeschütze der ambrosianische Lobgesang abgesungen wurde.

17. Februar.

Act Tage hierauf hat die Akademie der Philharmonischen, zum Zeichen ihrer Beglückwünschung und Freude in der Kirche Maria Verkündigung eine feierliche Messe und Abends, wie es scheint, eine Art von Fackelzug veranstaltet.

1708. 15. April.

„Den 15. April ist der Grundstein der kurch der hl. Rosalia Jung. Patronin wider die leidige Sucht der pestilenz, durch ihre hochfürst. gd. Ferdinand **), Bischof von Laybach, Coad. von Prag, bei einer vortrefflich Musik der Herren Academici Philo-Harmonicorum undter dem Trompeten- und Pauken-Schall, im Befehln einer Volkreichen hohen und niederen Standesgemeinde gelegt worden“.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Das 11. Heft des vom öherr. Floyd herausgegebenen Illustrierten Familienbuches ist erschienen. Zunächst müssen wir diesmal des artistischen Theiles erwähnen, der durch drei herrliche Stöbische: Glückliche Kinder, Karl IX. von Frankreich und Terracina glänzend vertreten ist. An der Spitze des literarischen Theiles finden wir ein sinniges Gedicht von Wolfgang Müller von Königswinter. Die Novelle, die darauf folgt: Die Wilden, von Fr. Friedrich, ist spannend und munter erzählt. Unter den übrigen Aufsätzen ist besonders Kreuz- und Duerzüge in Nordbrideiland, von Ernst Willkomm, der uns mit Land und Leuten in einem, von den Touristen sonst wenig besuchten Theile des großen deutschen Vaterlandes bekannt macht, eine ganz vortreffliche Arbeit.

*) Die heutige Franziskanerkirche. **) Graf von Rhinburg.

*) Dr. Florianitschitz, Tinnulus genannt, der Festredner bei der Inauguration der Academia operosorum erklärt das Symbol Devius wie folgt: DEVIVS, dum ab hoc ad illum et ab illo ad alium florem disvolvitur, mella pro alveari nostro extracturus, DEVIVS non est nisi DE VISV, et cum hinc tantum te dexivium negem, parce! imo perge ulterius sic deviare IDE VSV et more tuo, spirantesque mella flores melle VIDVES.